

Von Nebensitzerinnen

von Elena Berroth und Luna Dickmann

Treffen sich zwei Studentinnen, die eine Zeitlang in der ILR-Sprachabteilung zusammenarbeiten. Was sie einander zu sagen haben und wo innerdeutscher Nachhilfeunterricht notwendig wird, darum geht es hier.

Die Ulmerin:

Ein Studium in Bonn: neu, aufregend und ein bisschen beängstigend. Dass es dann aber nicht das Studium ist, das Probleme macht, sondern die Verständigung, das war erstaunlich. Ich komme aus einer 120.000 Einwohner Stadt in Baden-Württemberg. In meiner Familie ging, wie fast überall, der Dialekt über die Jahre hinweg verloren und wahrscheinlich würde mir meine Uroma at-

testieren, dass ich klares Standarddeutsch spreche. Auch in Bonn erkannten die Wenigsten meine genaue Herkunft – am Anfang.

Mein Outing begann in der Uni, als ich während der Pause sagte: „Zefix, jetzt hab ich mein Veschber vergessen!“ Dass Zefix keiner kennt, konnte ich ja noch verstehen, aber Veschber ...? Was sagt man denn dann? Bis heute konnte mir noch keiner ein vernünftiges Synonym dafür geben. Es exi-

Was Jugendliche im Rheinland und in Niederländisch Limburg *veschbern*.



stieren nur Umschreibungen wie *Brotzeit* oder *Nachmittagsimbiss*, *belegte Brote* o. Ä., die aber alle nicht exakt zutreffend sind. Ein *Veschber* ist sowohl das Pausenbrot, das mit in die Schule genommen wird, als auch das belegte Brot am Abend. Dieses Wort beinhaltet aber auch den Salat, die Rohkost oder das Ei, welche zum Brot gegessen werden. Im Duden übrigens ‚die Vesper‘ (Duden – Die deutsche Rechtschreibung 2009, S. 1138). Den nächsten Fehler leistete ich mir in der Bäckerei, als ich einen *Laugensammel* bestellte. Die freundliche Verkäuferin sah mich verständnislos an und fragte noch einmal nach. Inzwischen bestelle ich sogar in Ulm *Brötchen* und ernte dann dort verwunderte Blicke. Auch hier verwendet der Duden ein anderes Wortgeschlecht: ‚die Semmel‘ (Duden – Die deutsche Rechtschreibung 2009, S. 977).

Die Karnevalszeit machte es nicht besser, und ich sprach nach alter Gewohnheit wie immer vom *Fasching*. Und wenn’s um die lustigste Zeit des Jahres geht, verstehen die Rheinländer gar keinen Spaß. „*Dat heißt Karneval, is doch klar, wo soll denn Fasching überhaupt herkommen?*“ „Das Wort *Karneval* ist ursprünglich lateinischer Herkunft; das Kirchenlatein nannte den Eintritt in die Fastenzeit *carnislevamen*, *carnisprivium* oder *carnetollendas*, das heißt: Fleischwegnahme. Aus diesem Wortfeld entwickelte sich das italienische *carnelevare*, was dann zu *carnevale* zusammengesetzt und scherzhaft als *Fleisch leb wohl* gedeutet wurde. Der Begriff *Karneval* ist seit 1699 als Bezeichnung für die Fastnacht in Deutschland bezeugt, in Köln erstmals 1779 urkundlich belegt“ (Döring 2007, S. 85). Dagegen der *Fasching*: „das heute ausschließlich im süddeutschen Raum gängige Wort (im 19. Jahrhundert auch für das

rheinische Fest benutzt) geht auf das mittelhochdeutsche Wort *vaschang* oder auch *vastchanc* zurück und bedeutet ‚Ausschenken des Fastentrunkes‘“ (Döring 2007, S. 85).

Womit man auch auf jeder Party einen Kracher landet, ist, wenn man seinen Nebensitzer freundlich bittet, ob er mal eben das Glas *heben* könnte, während man selber auf die Toilette geht. Die Standardantwort hierauf ist: „*Wohin soll ich dat denn heben?*“ Gemeint ist natürlich ‚halten‘. Die Umstellung von *gell* auf *ne* ging relativ schnell, während ich bis heute *laufen* sage, wenn ich ‚gehen‘ meine („*ich laufe in die Stadt*“), und *Fuß*, wenn es um das ganze ‚Bein‘ geht („*die hat aber lange Füße*“).

Allmählich fing ich auch an, auf die rheinischen Besonderheiten der Sprache zu achten. Einige meiner Lieblingswörter wurden *Buxe*, *Mömmes*, *Plümme*, *Mumpitz* (alle in Honnen 2008) und immer öfter höre ich mich selbst „*so ein Driss!*“ ausrufen. Das sind alles Wörter, die ich noch nie gehört hatte und deren Bedeutung ich mir auch nicht herleiten konnte. Für sie gibt es im Schwäbischen keine Synonyme, es gilt die hochdeutsche Entsprechung. Ebenso bei den Verben *friemeln* oder *frickeln*, bei denen ich mir bis heute nicht merken kann, dass sie Ausdrücke für ‚werkeln‘ sind, „*Wat friemelse denn da zwischen deine Finger?*“ (Honnen 2008, S. 75)

Und dann sind da jene Wörter, für die sowohl das Schwäbische als auch das Rheinische einen eigenen Ausdruck haben, wie z. B. für den ‚Schluckauf‘ – schw. *Hecker*, rhein. *Hicks*. Oder aber wenn jemand schlecht gelaunt ist, dann ist der Schwabe *grädig* und zieht einen *Flunsch* und der Rheinländer ist *mutzig* und zieht eine *Flappe*. Während man im Rheinland mit dem

Kehrblech putzt, nimmt der Schwabe den *Kehrwisch* zur Hand. Beide Ausdrücke beziehen sich auf das hochdeutsche Wort Kehrschaufel.

Was auch immer wieder zu Belustigungen beiträgt, sind die doch unterschiedlichen Arten der Aussprache. Ganz auffällig ist das *ch*. Während ich *Kemie* und *Kina* sage, höre ich hier *Schemie* und *Schina*. Das meistverbreitete Argument zu meinen Gunsten ist dann immer: „Wer *Schemie* sagt, muss auch *Schlor* sagen.“ Ebenso die Aussprache des *g* am Ende bestimmter Wörter. Für mich ist es der *Könik* und der *Wek*, etwas ist *lustik* oder *witzik*. Der Rheinländer sagt hier *Könich*, *Wech*, *lustich* und *witzich*. Das selbe Spiel mit *Omma* und *Oppa*, *Oma* und *Opa* oder *Fahrrad* und *Farradd* mit *kurzem a*. Diese Aussprache schließt an die Alltagssprache im Dialekt (im Platt) an. Im ILR wird man bereits am frühen Morgen mit einem fröhlichen „*Na, wie isset?*“ begrüßt und am Mittag heißt es: „*Ers ma en Häppschen essen!*“

Die Rheinländerin:

Und ohne dieses *Häppschen* kommt kein Büroalltag aus, spätestens wenn der Magen nach dem *Frikadellenbrötchen* (Rheinland) oder dem *Fleischküchle im Semmel* (Schwaben) ruft, wird es Zeit zu handeln. Der Blick auf die Uhr verrät *dreiviertel zwölf* ... im Schwabenland. Allerspätestens dann komme ich, als Rheinländerin, ins Stocken: *dreiviertel zwölf?* und Zeit, eine Orange *auszutzeln?* Während dem *Veschber* erzählt sie mir von einem *oz tollen Fez*, auf dem sie am Wochenende war. *Wat is denn jetzt loss?* *Dreiviertel zwölf?* *Oz?* *Auszutzeln?*

Mein Weg führt mich zu Ludwig Zehetners: „Bairisches Deutsch“, einem Buch, in dem ich nachschlage, was es mit diesen Wör-

tern auf sich hat. *Zutzeln* bedeutet ‚saugen‘, ‚lutschen‘ und leitet sich ab aus dem Italienischen *succhiare, succiare* (Zehetner 2005, S. 389). *Oz* hingegen ist bei Zehetner nicht zu finden, da es sich um ein typisch Ulmer Wort handelt. Nicht mal in Langenscheidts Lilliput Schwäbisch (Susanne Brudermüller 2008) ist etwas vermerkt. Wir befinden uns also auf tief Ulmer Terrain. Die Schwäbin erklärt, dass *oz* eine Steigerungsform ist, hier: sehr.

Und was ist mit *Veschber*? Klar, das Frühstück! Nein, erklärt sie mir noch einmal: *Veschber*, das ist sowohl das mitgebrachte Brötchen als auch die Brotzeit am Abend (Wir würden Abendbrot sagen). Dabei frage ich mich, welcher Ausdruck zu meinem *Bütterschen* passte? Und komme zu dem Schluss, dass es keinen dazu gibt.

Ginge eine Rheinländerin also nach Ulm, würde sie sich in alltäglichen Situationen sprachlich neu formieren müssen. Unbedingt ausgetauscht werden müsste zum Beispiel das leckere *Teilchen*, das so gut zum Schlemmen in die Mittagspause passt, gegen ein *süßes Stückle*. Der Duden stuft *Teilchen* als landschaftlich ein (Duden-Deutsches Universalwörterbuch 2008, S. 1669).

Süße Stückle, fotografiert im Rheinland.



‚Bratkartoffeln‘ finden wir im Schwabenland lediglich unter dem Namen *Reschkartoffeln*. Dabei bedeutet *resch* nicht ‚Brat/gebraten‘, sondern *kross*. Darf dat dat? Dat darf dat! Noch einmal bestätigt der Blick in Zehetners Lexikon: *resch*, auch *rösch*, bedeutet knusprig, kross und ist ein gängiger Ausdruck (Zehetner 2005, S. 389).

Auch den schwäbischen Ausdruck ‚schneuzen‘ gilt es für einen Rheinländer zu erklären. Sich die Nase *schneuzen*, dazu sagen wir einfach standarddeutsch: putzen. Ist also *schneuzen* wieder ein urschwäbisches Wort? Keineswegs. Nach dem Duden (Duden-Deutsches Universalwörterbuch 2008, S. 1481) hat *schneuzen*, neue Schreibung *schnäuzen*, dasselbe Gewicht in der Standardsprache wie ‚Nase putzen‘.

Schluss:

Ach ja, liebe Rheinländer und liebe Rheinländerinnen, der *Nebensitzer* wird im Rheinland als *Nebenmann* bezeichnet. Beim Zusammentragen der Ausdrücke für diesen Artikel haben wir uns mehr als einmal heftig *beömmelt*. Unser Fazit: „*Jeder Jeck is anders, aber halt ebba au graad rächd!*“

Literatur

Brudermüller, Susanne: Lilliput Schwäbisch. Berlin, München 2008.

Döring, Alois: Rheinische Bräuche durch das Jahr. 2. Auflage Köln 2007.

Duden – Die deutsche Rechtschreibung. 25., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion (Der Duden in zwölf Bänden, Band 1). Mannheim u. a. 2009.

Duden – Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarbeitet und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u. a. 2007.

Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 1-4. Bern / München 1977-2000

Elspaß, Stephan/Möller Robert: Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada (letzter Zugriff: 3.5.2010)

Honnen, Peter: Kappes, Knies & Klüngel. Regionalwörterbuch des Rheinlands. 6. Auflage Köln 2008.

Zehetner, Ludwig: Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. Regensburg 2005.